

... um die Zeit nicht zu verlieren

Franz Martin Wimmer (Wien)¹

„Es ist schon Mittag“, sagte Montoya. „Hättest du das gedacht? Wir müssen uns einen Kalender anlegen, um die Zeit nicht zu verlieren.“ Die beiden im Urwald verirrtten gegnerischen Soldaten im Chaco-Krieg (1932-35), die da in Gudrun Pausewangs Roman „Guadalupe“ versuchen, sich von Tieren und „Wilden“ zu unterscheiden, teilen als grundlegende Maßnahme die Zeit ein. Sie tun damit, was alle Völker getan haben, wenngleich auf recht unterschiedliche Weise zu den verschiedenen Zeiten.

Um das Jahr 525 der Zeitrechnung, die nun bald in ihr 2000. Jahr geht, berechnete in Rom der skythische Abt Dionysius, der sich „der Geringe“ (Exiguus) nannte, den Zeitpunkt der Verkündigung des Engels an Maria mit der Mitternacht am 25. März jenes Jahres, in dem sich zum letzten Mal vor seiner Zeit ein ganz besonderer astronomischer Zyklus vollendet hatte. Er glaubte damit den idealen und einzig möglichen Zeitpunkt für die Menschwerdung Gottes gefunden zu haben und schlug vor, dieses Jahr Eins „der Gnade“ künftig zur Datierung zu verwenden. Daß eine Reihe mit „Null“ beginnen könnte, war damals nur den Indern ein vertrauter Gedanke, von denen später die Araber diesen Begriff übernahmen; die Europäer haben diese Rechenmethode zusammen mit den indischen („arabischen“) Ziffern erst ab dem 11. Jahrhundert übernommen. Eine der Folgen dieser Geschichte ist, daß das 3. Jahrtausend der christlichen Zeitrechnung am 1.1.2001 beginnt und nicht am 1.1.2000. Jedenfalls:

¹ Zuerst in: Südwind. Das entwicklungspolitische Magazin Österreichs, Wien, Nr. 12, 1998, S. 26-29. Wiederabdruck in: Franz Martin Wimmer: *Kulturphilosophische Essays 1992-2002*. Wien: Privatdruck, 2002, S. 95-102

Am Beginn dessen, was später dann als „christliche Zeitrechnung“ bezeichnet werden sollte, stand eine astronomische, also eine naturwissenschaftliche zusammen mit einer theologischen Hypothese.

Es war die Festsetzung eines Nullpunkts, eines Augenblicks. Der Zeitpunkt, zu dem Gott die Welt geschaffen haben mußte, war schon in jüdischer Tradition auf den Beginn des Tages der Tag- und Nachtgleiche im Frühjahr festgesetzt worden: in diesem Augenblick sei das Weltsystem in größtmöglicher Harmonie, allerdings auch nur bei einer bestimmten Konjunktion von Sonne, Mond und den sichtbaren Planeten, die sich zyklisch wiederholt. In einem solchen Augenblick muß nach der Annahme des Dionysius die Menschwerdung Gottes erfolgt sein – und noch heute feiern die Christen die Geburt des Gottessohnes zur Mitternacht des 25. Dezember, also jeweils neun Monate nach diesem errechneten Augenblick.

Dionysius hatte zunächst wenig Erfolg: Päpste wie Herrscher verwendeten weiterhin andere Datierungsmethoden, etwa die Zählung nach dem angenommenen Gründungsjahr „der Stadt“ (Rom), und erst nachdem der Engländer Bede mit dem Beinamen „Venerabilis“ („der Verehrungswürdige“) im achten Jahrhundert die dionysische Hypothese vehement verteidigt hatte, begann Karl der Große, seine Urkunden zumindest teilweise danach zu datieren. Danach setzte sie sich im christlichen Europa durch und wurde in der Neuzeit bald exportiert: nach der Ankunft der Spanier in Peru wurde kein „Katun“ mehr aufgestellt, mit dem zuvor die Inka alle 20 Jahre den Beginn einer neuen Periode markiert hatten.

Viele der historischen Epochenenteilungen waren von dem Typ des Inka-Kalenders: es handelte sich um Wiederholungen, um Zyklen. Aber der Vorschlag des Abtes Dionysius, einen Nullpunkt anzusetzen und von da an immer weiter zu zählen, steht ebenfalls nicht allein. Die jüdische Tradition berechnet das „Jahr der Welt“; die Byzantiner rechneten nach der „Seleukidenära“, zählten also das „Jahr nach Alexander“; der Islam zählt das „Jahr der Hedschra“ als Beginn. In Japan datierte man noch lange von der Thronbesteigung des legendären „Jimmu Tenno“ an.

Heute hat die Zeitrechnung nach Dionysius verschiedene Namen, und sie hat nach wie vor ihre Konkurrenten. Das Jahr „2000 n. Chr.“ („nach Christi Geburt“) beispielsweise, wie es gemäß DIN 1355 in Deutschland zu nennen ist, hatte in der DDR „2000 u. Z.“ („unserer Zeit“) geheißen und wird im Englischen immer öfter als „2000 CE“ („common era“) bezeichnet, nachdem es dort früher „AD“ („anno domini“ = „Jahr des Herrn“) geheißen hatte. Dieses „Jahr 2000“ wird das Jahr „4698 Drache“ in China, „5760/61 nach Erschaffung der Welt“ im jüdischen Kalender, „1421/22 A.H.“ („anno hegirae“ = Jahr nach der Hedschra) im Islam und „1922 Schaka“ im offiziellen Kalender des heutigen Indien sein. Berücksichtigt man die Einwohnerzahlen der entsprechenden Regionen und Länder, so hat ein Großteil der lebenden Menschen also gar kein „Jahr 2000“ vor sich. Alle die angeführten Zählungen sind mit gewissen Unsicherheiten behaftet, wobei die für das Jahr „2000“ wichtigste wohl sein dürfte, daß nach Auskunft der Historiker und Exegeten die Geburt des Jesus von Nazareth zumindest vier Jahre vor dem Beginn der Zeitrechnung anzusetzen sei. Christen, die in seiner Geburt die Menschwerdung Gottes sehen und danach ihre Ära datieren, haben also die Schwelle zu ihrem dritten Jahrtausend längst überschritten. Noch viel größere Zeiträume sind umstritten, wofür das auffallendste Beispiel wohl die These von einer „Phantomzeit“ im frühen Mittelalter ist. Der deutsche Historiker Heribert Illig vertritt die Auffassung, daß etwa drei Jahrhunderte (zwischen 614 und 911, also mit Einschluß der Karolingerzeit, auch Karl der Große) „erfunden“ seien.

Sieht man einmal von solchen Schwierigkeiten ab und verläßt sich darauf, daß wir im Jahr 1999 des gregorianischen Kalenders leben, und nimmt an, daß diese Zeitrechnung sich global durchsetzt, so dürfte sie dennoch nicht die einzige sein. Zumindest in einem kleinen aber aufschlußreichen Punkt können wir das sehen: die Astronomie rechnet und zählt anders. Sie rechnet mit Sonnenjahren, also mit dem Umlauf der Erde um die Sonne – aber wie lang ein solches Jahr ist, hängt davon ab, woran man es mißt. Das „tropische Jahr“ von 365.242199 Tagen ist für den Kalender die wichtigste Größe, weil darin der jahreszeitliche Wechsel konstant bleibt. Bereits das „gregorianische Jahr“ mit

365.2425 Tagen weicht davon ab, darum gibt es Schalttage. Daneben rechnet die Astronomie mit dem etwas längeren „siderischen“ Jahr (Zeit zwischen zwei Vorübergängen der mittleren Sonne an einem Fixstern) und dem noch längeren „anomalistischen“ Jahr (Zeit zwischen zwei Durchgängen der Erde durch das Perihel der Erdbahn). Die Astronomie zählt aber auch anders: die christliche Zeitrechnung kennt kein „Jahr 0“ (vor „1 n. Chr.“ liegt „1 v. Chr.“), wogegen in astronomischen Angaben eben vor dem Jahr +1 ein Jahr 0 liegt, sodaß das Jahr 2 v. Chr. das astronomische Jahr -1 ist.

Beda Venerabilis hat nicht nur für die Zeitrechnung nach Dionysius plädiert, er hat auch vorgeschlagen, die Jahre „v. Chr.“ rückwärtszählend zu bezeichnen. Das ist erst sehr spät allgemeine Praxis geworden – fast tausend Jahre lang wurde es selten praktiziert. Mindestens bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wird das „Jahr der Welt“ für Datierungen vor Christi Geburt entweder ausschließlich oder zusammen mit anderen Datierungsweisen verwendet. Das hängt natürlich damit zusammen, daß die Bücher Mosis’ als die eigentlich verbindlichen Quellen für die Vorgeschichte galten, und aus ihnen konnte man ein scheinbar genaues Datum der Entstehung der Welt errechnen. Dadurch blieb die Geschichte der Menschheit und des Universums übersichtlich und gewissermaßen heimelig, man war nicht diesen unvorstellbaren und leeren Zeiträumen ausgesetzt, mit denen uns heute die Paläontologie oder die Geologie konfrontiert. Daß die einzelnen Berechnungen sehr stark differierten, war ein Problem: nach Pico della Mirandola lagen 3509 Jahre zwischen der Erschaffung der Welt und der Geburt Christi, der König Alfons von Aragon berechnete dafür 6984 Jahre. Der heutige jüdische Kalender liegt ziemlich nahe bei der ersten Zahl, er geht auf Rabbi Hillel II im vierten christlichen Jahrhundert zurück.

Der Kalender sagt uns nicht nur, welches Jahr, sondern auch, welcher Tag heute ist. Aber es hängt davon ab, welchen Kalender ich habe. Ein und derselbe Tag könnte zum Beispiel der Beginn des Monats Dhul-Qa’da und damit ein islamischer Feiertag sein, zugleich könnte er Rosch Chodesch im jüdischen, den Tag der heiligen Konstantia im

katholischen Kalender, den Vorabend zum Unabhängigkeitstag in Gambia und einen gewöhnlichen Werktag in Österreich darstellen – und das sind nur einige von vielen Möglichkeiten. In einem anderen Jahr allerdings würden diese Tage wieder nicht zusammenfallen. Der Kalender sorgt dafür, daß „wir“ die Feste feiern, „wie sie fallen“ – und es gilt hier wie überall, daß es, wo es ein „Wir“ gibt, jeweils auch „die Anderen“ gibt.

Als die französische Republik vor gut zweihundert Jahren beschloß, mit der Zählung der Jahre neu zu beginnen, weil jetzt das Zeitalter der Vernunft angebrochen sei (es war im Herbst des Jahres 1793), da wurde auch das Jahr neu geordnet: es hatte zwölf Monate zu je dreißig Tagen (wozu noch einige Schalttage kamen), die in drei Dekaden geteilt waren. Der Tag hatte zehn Stunden, die Stunde 10 Teile usw. Das Dezimalsystem, generell eine Ordnungsidee der Französischen Revolution, sollte nicht nur die Währung, Gewichte, Länge und andere Maße ordnen, sondern auch die Zeit. Jeder Monat hatte seinen Namen – aber diese erinnerten nicht an römische Götter und Herrscher (wie der „Januar“ oder der „August“), noch waren es Nummern (wie der „Dezember“), sondern klimatisch-jahreszeitliche Namen – so entsprach „Floréal“, der „Blühende“, unserem Mai. Jeder Tag trug als Teil einer Dekade eine Nummer und zudem noch einen besonderen Namen, der aus dem Wirtschaftsleben stammte – somit gab es keine Erinnerung mehr an christliche Feste oder Heilige mehr. Dies war ein aufgeklärter, ein „wissenschaftlicher“ Kalender, und es verwundert nicht, daß der Papst, als er mit Napoleon über die Bedingungen von dessen Kaisertum verhandelte, die Wiedereinführung des gregorianischen Kalenders und der christlichen Feste forderte. Mit dem 1.1.1806 trat dieser per Dekret Napoleons wieder in Kraft. Kalenderkämpfe sind Herrschaftskämpfe.

Nur einige der Themen sind bis jetzt angeklungen, die mit den Versuchen zusammenhängen, die „Zeit nicht zu verlieren“. Wir könnten uns die Frage stellen, wann eigentlich ein neuer Tag beginnt – beim Aufgang des Mondes, bei Sonnenaufgang oder in der Mitte zwischen dem Untergang und dem Aufgang der Sonne? Wir fänden für alles Belege. Wir könnten uns mit der „Woche“ beschäftigen und uns fragen,

woher der Rhythmus der sieben Tage kommt und warum die meisten Wochentage in den europäischen Sprachen immer noch antike Götter- oder Planetennamen haben – und immer in derselben Abfolge, von der Sonne zum Saturn. Wir könnten uns nach anderen Rhythmen und Zyklen fragen, von den „Lebensaltern“ und der Wiederholung „heiliger Jahre“ über das „Jahrhundert“ und astrologische „Zeitalter“ bis hin zum „Großen Jahr“ Platons, das 26.000 Sonnenjahre umfaßt. Überall würden wir Vielfalt und innere Logik finden, nirgendwo Eindeutigkeit.

Eindeutig ist auch nicht, ob das „Jahr 2000“, der „Schritt in das nächste Jahrtausend“ von irgendeiner Bedeutung ist, außer daß vielleicht durch Gedankenlosigkeit verursachte Probleme mit Computerdaten auftauchen. Was diese betrifft, ist man geneigt, den Ausspruch eines antiken Philosophen abzuwandeln: die Programmierer, als sie für das Jahresdatum zwei Ziffern reservierten, machten Maschinen, als würden diese ewig funktionieren und richteten sie so ein, als würden sie dreißig Jahre nicht überstehen.

Was ist sonst noch dran? Wie verlautet, ist die Party fixiert: Reiseunternehmen werden ihren Umsatz machen, indem sie Schiffe zur Datumsgrenze im Pazifik führen, mit Menschen, die als erste den ersten Sonnenaufgang des dritten Jahrtausends sehen wollen. Das wird ihnen mißlingen, denn die Reisen sind für den 1.1.2000 gebucht und da der Abt Dionysius die Null nicht kannte, beginnt sein drittes Jahrtausend erst ein Jahr später. Zwar hat auch Kaiser Wilhelm II den Beginn des 20. Jahrhunderts bereits 1900 gefeiert, aber das ist keine gute Ausrede. Überdies ist das Reiseziel fragwürdig, denn 1884 wurde festgelegt, daß jeder neue Tag am Nullmeridian beginnt, also auf der Länge von Greenwich. Indes ist auch das eine Konvention und noch dazu keine christliche – da wäre der Längengrad von Bethlehem immer noch einleuchtender.

Warum aber sollte etwas passieren, außer daß die Sonne aufgehen wird? Glaubt überhaupt jemand, daß Millennien an sich besondere Ereignisse mit sich führen? Ja, durchaus: eine Internet-Gruppe schreibt z.B., daß „das Maß von 10 hoch drei Jahren voll wird ... die größte vorstellbare Zahl unseres Dezimalsystems“. Und daß die „Hürde der

Tausendersprünge“ vielleicht die „Ursache“ sei „für sich ausbreitende Melancholie, Depression und Massenselbstmorde ...“ Wie oft ist dieses Maß schon vollgeworden und was ist dabei passiert? Beispielsweise an der Wende vom 163. zum 162. vorchristlichen Jahrtausend? Und an jeder anderen zurück bis zu den ersten Menschen vor zwei, vor drei, vor vier Millionen Jahren? Bei ungefähr 4000 Millennien? Und warum nicht vorher auch, wenn es sich doch um eine kosmische Regel handelt? Nun ja, es kommt im Mai 2000 zur „Mächtigen Konjunktion von Jupiter und Saturn“ und sogar Erdbeben seien da nicht auszuschließen. Es gab keine solchen Konjunktionen bei mächtigen Beben unseres Jahrhunderts, in Kobe, in Messina, in San Francisco – wir werden sehen.

Da ist dann noch die „Apokalypse“ des Johannes, in christlicher Tradition lange umstritten. Es geht um das 20. und 21. Kapitel darin – „und wenn die tausend Jahre erfüllt sein werden ...“ Satan beherrscht die Welt, Feuer fällt vom Himmel, verzehrt ihn und die Seinen. Erde und Meer geben die Toten frei, der Tod ist nicht mehr. Einen „neuen Himmel und eine neue Erde“ sieht der Prophet. Leider ist hier nur von „tausend“ und nie von „zweitausend“ Jahren die Rede. Und so gibt auch dieser Text nicht wirklich einen Anhaltspunkt dafür, was im „Jahr 2000“ geschehen wird. Doch kann man wohl prophezeien: im Jahr 2000 n. Chr. wird es mehr Arme als Reiche auf der Welt geben, es werden Menschen hungern und sterben, lachen und lieben. Wir sollten uns darauf einstellen, daß es ein gewöhnliches Jahr sein wird, in dem es darauf ankommt, „die Zeit nicht zu verlieren“.